

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 80=100 (1934)

Heft: 9

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Krieg 1870/71 kamen auf einen Toten 80 Artilleriegeschosse, 1904/05 150 Artilleriegeschosse und im Weltkrieg sogar 860.

Auch für die nicht an der Kriegführung beteiligte Bevölkerung waren die Kriege früher gefährlicher. Während der Mongolenfeldzüge wurden ganze Städte entvölkert. Der Tartarenfürst Khan schlachtete in einem mit Unterbrechung geführten zwölfjährigen Krieg 18,5 Millionen Chinesen. Im Weltkrieg war der Anteil der Zivilisten an den Gefallenen geringer als 1:1000.

In Schanghai warfen die Japaner gegen 3000 kg Bomben auf einen 50 m hohen Turm, auf welchem Chinesen waren, ohne ihn umzulegen. Während des gesamten Weltkrieges wurden durch die deutschen Luftangriffe auf London 670 Personen getötet, ungefähr die Hälfte der jährlich durch Verkehrsunfälle bedingten Opfer.

Ferner ist zu bedenken: Jede gegen eine Kirche abgeworfene Bombe kann nicht mehr dazu benutzt werden, ein Munitionslager in die Luft zu sprengen.

Es ist wertvoll, neben allen Uebertreibungen von der Gefährlichkeit moderner Kriegswaffen auch solche Stimmen zu hören, selbst dann, wenn sie vielleicht doch etwas zu optimistisch klingen. D.

LITERATUR

Redaktion: Oberstlt. M. Röthlisberger, Bern
Zeitglockenlaube 2

Der Krieg im Westen.

Foch à la Marne. La 9^e Armée aux Marais de Saint-Gond (5—10 septembre 1914). Par Robert Villate. Préface du Général Weygand. Editeurs militaires Charles-Lavauzelle & Cie., Paris.

Wir haben letztes und dieses Jahr das grosse Vergnügen gehabt, in Begleitung des inzwischen zum Commandant Breveté d'Etat-Major beförderten Verfassers dieses Buches in zwei Exkursionen die Marais de St-Gond zu bereisen und an Ort und Stelle die tragischen, militärisch so interessanten Ereignisse des Jahres 1914 zu studieren. Auf dem Gelände selbst gestalten sich die militärischen Operationen noch viel eindrucksvoller als nur beim Lesen eines Buches. Der Verfasser hat es ganz ausgezeichnet verstanden, hier zunächst die geographische Grundlage des operativen wie taktischen Geschehens zu schildern, die ja recht häufig ungenügend bei kriegsgeschichtlichen Studien gewürdigt werden. Seine klare und gründliche Darstellung der Kämpfe der 9. französischen Armee gegen die 2. und Teile der 3. deutschen Armee in den Marais de Saint-Gond dürfte bis auf weiteres das Abschlusswerk über diese Kämpfe bedeuten. Dabei kann es als ein durchaus objektives Werk bezeichnet werden, das sucht, auch dem Gegner gerecht zu werden, seine Anordnungen zu verstehen, wenn es dabei auch selbstverständlich auf die französischen Führer, Foch und Franchet d'Eperrey helles Licht wirft und vor allem deren hohe militärische Kultur, bestehend in einem gründlichen Studium der Kriegsgeschichte, insbesondere der Ereignisse 1870/71, hervorhebt.

Das Werk ist in sehr gutem Französisch geschrieben und dürfte jedem, der sich mit der Schlacht an der Marne befasst, ein zuverlässiger Wegweiser für deren entscheidende Bedeutung sein. Bircher.

La Division du Maroc aux Marais de Saint-Gond (5—10 septembre 1914). Par le Colonel Hurault de Ligny. Editeurs militaires Charles-Lavauzelle & Cie., Paris.

Dieses Werk ergänzt in ausgezeichneter Weise die Ausführungen Villate's, indem es unter Hervorhebung insbesondere der taktischen Verhältnisse

die Tätigkeit der Marokko-Division, die am Brennpunkt der Kämpfe stand, einlässlich bis in die Kompagnien schildert und zeigt, was gewandte Führung jeden Grades imstande ist, aus einer Truppe herauszuholen. Bircher.

Die Marneschlacht 1914. Eine deutsche Tragödie. Von Generallt. Ernst Kabisch. Mit 8 Bildern und drei von Generalmajor a. D. H. Flaischlen handgezeichneten Kartenskizzen. Vorhut Verlag Otto Schlegel, G. m. b. H., Berlin SW 68.

Kabisch hat die Entscheidung an der Marne in seiner eigenartigen packenden Art der Darstellung zum Vorwurf vorliegender, klar präziser Schilderung genommen.

Licht und Schatten beider Gegner werden gerecht gegeneinander verteilt. Vornehmlich wird gesucht, den psychologischen Problemen dieser grössten Schlacht der Weltgeschichte nachzugehen, insbesondere dem Wesen des Charakters des heute mehr denn je umstrittenen Generalobersten von Moltke. Ludendorff hat neuerdings mit aller Entschiedenheit wieder die Behauptung aufgestellt, dass er wie Hentsch mystischen Einflüssen erlegen sei, dem gegenüber das Wehrministerium in einer Erklärung vom 11. April des entschiedensten derartige Einflüsse bestreitet. Sei dem wie ihm wolle, auch Kabisch kommt schon im ersten Kapitel zu dem Schluss, dass im Grafen Moltke, dem Erben eines grossen Namens, am wichtigsten Posten nicht der geeignete Mann war, der seinem Gegenspieler Joffre an Ruhe und Kraft der Seele eben nicht gewachsen war. Dieses wird in klarer Umreissung seiner militärischen Person gewürdigt, ebenso die Ueberwindung der nicht erfreulichen Verhältnisse nach den Grenzschlachten in der französischen Generalität, besonders auch das unbefriedigende Verhältnis zum englischen Bundesgenossen. In dieser Beziehung sei auf das aufschlussreiche Werk des Engländers Spears 1914 en Liaison aufmerksam gemacht.

Auf pag. 47 ist ein Irrtum unterlaufen, den ich im Gedenken an einen Toten berichtigen muss und der auf eine ungenaue Darstellung im Reichsarchiv zurückzuführen ist. Major Bauer war es nicht, der im Elsass Ende August von sich aus zum Angriff vorwärtstrieb. Im Gegenteil, er hat die Darstellung des Reichsarchivs immer bestritten und seine Tätigkeit auch belegen können, dass er durchaus im Einverständnis mit dem Hauptquartier und dem A. O. K. 6 gehandelt hat. Ueber die dort herrschenden Verhältnisse sind wir durch die wertvollen Bücher von General Mertz und Gackenholtz restlos aufgeklärt.

Zu pag. 52 ist einmal Gelegenheit hier festzustellen, dass das Gespenst Paris Kluck nicht ganz gleichgültig war. Kluck wollte am 3. September auf Paris losmarschieren. Vor mir liegt eine Skizze von seiner Hand, mit Marschrichtung mit 3—4 Korps auf Dammartin, nur unter Zusammenfassen der sogenannten schweren Artillerie seiner Armee, «die als richtiger Trumpf» in der Hand des Führers bewertet wurde, in Paris einzubrechen. Höhere Kräfte haben diese an sich richtige und geniale Idee v. Klucks verhindert.

Der Constantin v. Alvensleben ähnlichen Haltung, der wenn auch kleinen so doch energischen Soldatenfigur Gronaus, wird volle Anerkennung gezollt.

Besonders anziehend ist das Kapitel ein Blick aus der Stratosphäre, in welchem der gelungene Versuch gemacht wird, vom hohen Olymp herab grössere oder kleinere Ereignisse auf dem Schlachtfelde zu schildern.

Im Kapitel «Im Spiel der Dämonen» wird der Knoten entwirrt, der sich am 8. September schürzte und mit der Entsendung des Oberstlt. Hentsch endete. Die neuerdings im September 1933 von dessen Begleitoffizier Hptm. Koeppen publizierten Erinnerungen belasten Hentsch ganz ausserordentlich, nicht nur in seiner Beurteilung, sondern noch mehr in seiner Tätigkeit oder besser gesagt Untätigkeit als Generalstabsoffizier.

Der auf pag. 162 geschilderte Autotransport von Teilen der 7. Division wird überschätzt. Er ist schon in der «Rev. mil. franç.» vom 1. August 1921 von Carré in seiner mangelhaften Durchführung und Vorbereitung ins richtige Licht gesetzt.

Besonders weist der Verfasser mit vollem Recht immer wieder darauf hin, wie Joffre und Foch im Gegensatz zu Moltke und Bülow es verstanden, die Seelen ihrer Soldaten zum äussersten Widerstande und Durchhalten aufzufordern. Auch der verhängnisvolle Mangel der technischen Funktion der Befehlsübertragung mit seinen unheilvollen Folgen findet seine Würdigung (pag. 188). Lerne man daraus, sich nicht allzu sehr auf solche Dinge zu verlassen.

Das zwölfte und letzte Kapitel bringt uns die Epikrise. Auch Kabisch nimmt im Gegensatz zu General Dommes eine reduzierte Leistungsfähigkeit und Gesundheit bei Moltke an. Dommes bestritt diese meine Auffassung (pag. 194) zu Unrecht. Nach dem Berichte seines Arztes in Karlsbad kann an einem im Jahre 1913 bestehenden Leber- und Herzleiden nicht gezweifelt werden. Eine Heilung, auch nur eine weitgehende Besserung muss als medizinisch ganz ausgeschlossen erscheinen. Major Bauer, der damals im Hauptquartier sass und dessen scharfe Beobachtungsgabe ich immer wieder bewunderte, er verfügte auch über nicht geringe biologische Kenntnisse, hat mir mehr als einmal erzählt, dass Moltke schon zur Zeit der Marneschlacht ein völlig gebrochener Mann war und brütend, zum Teil schlafend über den Karten sass. Auch haben Bauer und andere festgestellt, dass er mit seiner Frau im Hotel mehrfach zusammen war, was nebenbei nichts Unnatürliches darstellt. Unnatürlich ist hier nur, wie bei Falkenhayn, dass die Frau überhaupt im Hauptquartier war. Sie war ganz den Ideen des durchaus schizoiden Hans Steiner verfallen.

Dabei sei noch beigelegt, dass auch Stein infolge eines chronischen Herzleidens — er konnte kaum mehr eine Viertelstunde traben — nicht mehr völlig gesund war.

Zweifellos richtig ist der Vorschlag, den Kabisch machte in jenen kritischen Tagen, die 3 r. Flügellarmeen Colmar von der Goltz zu übertragen, eine Idee, die uns gegenüber v. Kluck mehrfach geäussert hat. Aber v. der Goltz war nicht immer persona grata gewesen. Im übrigen gelang die Führung von 7 bzw. 8 Armeen den Franzosen von einer Stelle aus auch.

Es jährt sich zum 20. Male die Schlacht an der Marne. Man wird dann das äusserst klare Buch von General Kabisch gerne zur Hand nehmen, um die verwickelten und verhängnisvollen, kriegsgeschichtlich so interessanten Geschehnisse an sich vorübergehen zu lassen. Bircher.

Die Deutschen vor Paris (Die Marneschlacht). Von Karl Bartz. Brunnen-Verlag, W. Bischoff, Berlin. Preis RM. 2.30.

Um dieses Buch mit Begeisterung lesen zu können, sollte man Jungdeutscher sein, unbefangen gläubig und unbeschwert von kriegsgeschichtlichem Wissen. Dann würde man schicksalhafte Schauer verspüren darüber, wie unfähig sich die deutsche oberste Führung im Marnefeldzug erwiesen, und man hätte auch wieder seine Freude, dass die Franzosen geklopft worden seien, wo sie sich nur zu zeigen wagten. Da nun beim nüchternen Schweizer alle diese Voraussetzungen nicht zutreffen, vermag uns das Buch wohl in Spannung zu halten, aber es fehlt ihm die Ueberzeugungskraft und damit die nachhaltige Wirkung. Es wäre schade, wenn auf deutscher Seite für weltgeschichtliches Geschehen eine derart romantische «Geschichtsschreibung» Schule machen sollte. Aber das muss man Bartz lassen: er versteht die Kunst dramatischer Schilderung und fesselnder Darstellung! M. Röthlisberger.

Der einsame Feldherr. Die Wahrheit über Verdun. Von Hermann Ziese-Behring. Frunsberg-Verlag G. m. b. H., Berlin.

Die Meinungen über dieses Werk sind geteilt. Es sei vorweggenommen, dass das Buch sich durch einen besonders fließenden, plastischen und klar sich ausdrückenden Stil auszeichnet und dadurch schon zu einem grossen Genuss beim Lesen wird, was allerdings auch die Gefahr in sich birgt, dass man das Buch nicht gründlich genug durchstudiert und so vielleicht dann in dem Eindruck getäuscht wird, wenn man es nicht zum Teil an Hand der Karten, zum Teil einzelne Kapitel zweimal durchliest.

Das Thema, das sich der Verfasser zum Vorbild gemacht hat, ist das Problem Verdun, jenes heute genau so umstrittene militärische Problem, wie die Marneschlacht. Unter Verdun allerdings versteht er nicht nur die Schlacht von Verdun an und für sich, sondern betrachtet auch als Folgen deren Auswirkungen auf die französische Heeresleitung im Jahre 1917, insbesondere die Kämpfe Chemin des Dames und die daran anschliessenden Meutereien im französischen Heer. Er kommt zum Schluss, dass Verdun 1916 eine Niederlage von erschreckend weittragender Bedeutung für Frankreich gewesen sei. Wenn man diesen Schluss flüchtig überliest, so wird man ohne weiteres eine andere Auffassung haben. Wenn man aber den Gedankengängen des Verfassers nachgeht und wenn man seine Definition «Niederlage» sich zu eigen macht, so mag ja Verdun eine Niederlage von erschreckend weittragender Bedeutung gewesen sein, aber es war keine entscheidende Niederlage. Der Marnefeldzug 1914 begann für Frankreich ebenfalls mit einer Niederlage von zweifellos erschreckend weittragender Bedeutung, ohne entschieden zu sein. Umgekehrt kann man dann ohne weiteres sagen, dass sowohl die Marne wie Verdun für Deutschland Niederlagen von entscheidender Bedeutung geworden sind, denn auch Deutschland hat bei Verdun seine besten Kräfte, die ebenso sehr operativer Ziele würdig waren, ausbluten lassen und Ends zu Ends war es nicht imstande, wie Frankreich, bei den Meutereien 1917 diese in seinem Hinterlande zu unterdrücken, und hat daher den Krieg verloren. Die Verdun-Schlacht sollte nach Falkenhayns Auffassung eine Ausblutungs- und Abnützungsschlacht für Frankreich werden und hat zweifellos, aber lange nicht alle Kräfte Frankreichs verschlungen, sicher nicht die psychische Widerstandsfähigkeit zum Ausbluten gebracht. Scharf versteht der Verfasser alle die verschiedenen Kampfkationen der Verdunsschlacht zur Darstellung zu bringen, hauptsächlich aber den Widerstreit der militärischen und operativen Auffassungen zwischen Falkenhayn, Schmid von Knobelsdorff und Kronprinz Wilhelm festzulegen und darauf hinzuweisen, dass die Führer der 5. Armee überhaupt mit dem strategischen Ziel der Ausblutung vertraut gemacht wurden. Er versucht dann auch das Denken und Schliessen Falkenhayns klarzustellen. Ob ihm dies gelungen ist, kann heute selbstverständlich nach dem Tode Falkenhayns nicht mehr festgestellt werden. Sicher ist, dass man die hier niedergelegte Auffassung, die durch ein ganz intensives Studium und Heranziehung aller Quellen zu stützen versucht wird, nicht mit einer Handbewegung abtun kann. Daneben werden interessante taktische und operative Fragen gestreift: die Frage vom Wert der Festungen, die Frage des Stellungs- und Grabenkrieges usw. Jedenfalls ist das Werk Ziese-Behringers sehr beachtenswert und sticht unter der modernen Kriegsliteratur ganz erheblich hervor. Bircher.

Die Stürmer vom Douaumont. Von Cordt v. Brandis und Walter Bloem. Traditions-Verlag Kolk & Co., Berlin. 1934. 154 Seiten, 4 Kartenskizzen 19 photographische Abbildungen.

Die Literatur über «Douaumont» ist zahlreich und es ist nicht leicht, Neues über die Ursachen und den Hergang des Falles des Forts zu sagen. Der besondere Reiz des vorliegenden Buches liegt darin, dass es von den Hauptbeteiligten geschrieben wurde. Es enthält, soweit dies für eine einzelne

Kampfhandlung nachträglich möglich ist, alle Einzelheiten über den Gefechtsverlauf und die beteiligten Einheiten. Der Tapferkeit der Stürmer tut es keinen Abbruch, wenn man heute weiss, dass das Fort von nur 63 Landwehrartilleristen und einem Angehörigen des I. R. 164 unter dem Befehle eines Unteroffiziers besetzt und mit einem 155-mm- und einem 75-mm-Geschütz ohne weitere Abwehrwaffen bestückt war. (Vergl. Palat: «La ruée sur Verdun», Paris 1925, p. 202 ff) Die Angreifer konnten nicht wissen, wie vorteilhaft für sie die tatsächliche Lage im Fort war. Durch energisches, initiatives Zupacken, und in Ueberschreitung des gesetzten Angriffszieles, haben sie den Erfolg herbeigeführt.

In einem Punkt irren die Verfasser. Auch unter sofortigem Einsatz neuer Truppen am 26. 2. früh konnte der Fall von Douaumont sich kaum zu einem strategischen Erfolg auswachsen. Dazu mussten vorerst zum mindesten das Dorf Douaumont, das Werk von Thiaumont und der Caillette-Wald deutsch sein. Die Lücke in der französischen Front war zum weiteren Nachstossen zu schmal. Der 24. 2., nicht der 26. früh, bildet auf französischer Seite den Gipfelpunkt der Krise. (Vergl. u. a. Palat, Joffre, Wendt.) Dieser Umstand schmälert den Erfolg der beteiligten Truppen in keiner Weise.

Das mit zahlreichen guten Illustrationen geschmückte Buch verdient als kriegsgeschichtliche Einzeldarstellung alle Beachtung. Hptm. G. Züblin.

Frankreichs schwerste Stunde. Die Meuterei der Armee 1917. Von Rolph Bathe. Verlag Alfred Protte, Potsdam. 1933.

Dieses beachtenswerte Buch behandelt die schwierigen Zustände, die sich in der französischen Armee im Jahre 1917 unter dem Ober-Kommando des Generals Nivelle ereigneten. Sie sind auf Grund der französischen Publikationen in sehr geschickter Weise zusammengestellt und entbehren beim Durchlesen nicht eines tiefen Eindrucks, wenn man sieht, wie rasch eine Armee vom revolutionären Bazillus durchseucht werden kann und dem Zusammenbruch nahe ist. Hätten damals die Deutschen angegriffen, so wäre das Schicksal Frankreichs wohl besiegelt gewesen, aber das harte rücksichtslose Durchgreifen sowohl der militärischen wie politischen Führung Clémenceau's vermochte auch in diesen schwersten Ereignissen und Gefahren der Truppe den inneren Halt wiederzugeben. Man wird unwillkürlich beim Durchlesen des Buches an die ähnlichen Ereignisse bei der deutschen Armee Ende 1918 erinnert, die aber nicht durch die militärische und noch weniger durch die politische Führung gemeistert werden konnten; nicht weil etwa die energischen Männer fehlten, sondern weil diese keinen genügenden Einfluss hatten. Das Buch lässt viele Lehren psychologischer Natur ziehen.

Bircher.

Der schwarze Tag. Die Nebelschlacht von Amiens. 8./9. August 1918. Von Generalleutnant a. D. Ernst Kabisch. Mit vielen Bildern und drei von Generalmajor a. D. Fleischlen handgezeichneten Kartenskizzen. Vorhut-Verlag Otto Schlegel, GmbH., Berlin SW 68.

Der Verfasser, dem wir bekannte und interessante Werke über das Weltkriegsgeschehen verdanken, wir verweisen auf sein heute noch aktuelles und interessantes Werk über «Streitfragen des Weltkrieges», sucht in einer neuen Schriftenreihe, Kriegsereignisse ohne den militärisch-technischen Ballast für ein weiteres Publikum verständlich zu machen. Mit vorliegendem Werke stellt der Verfasser die Ereignisse des schwarzen Tages nach Ludendorff, der Ein- und Durchbruchkämpfe der 4. engl. und 1. franz. Armee gegen Teile der deutschen 2. und 18. Armee in einer wahrhaft glücklichen epischen Prosa dar. Anschaulich wird die Lage, dann aber auch die Entschlussfassung im französisch-englischen Hauptquartier, unter genauer Hinzuziehung der

Fundquellen, mit dem Hin- und Hererwägen geschildert: Die deutschen Führer wie v. d. Marwitz und sein Chef Tschischwitz, werden in ihrer Originalität festgehalten, ebenso die psychische Lage der Truppe an der Front, die zu gewissen Bedenken Anlass gab und dringend Erneuerung und Retablierung der abgekämpften Divisionen bei der 2. Armee forderte.

Trotzdem die Franzosen und Engländer die Vorbereitungen mit äusserster Vorsicht getroffen hatten, war in der Front festgestellt, dass auf der Feindseite etwas vor sich ging; aber hinten wurde es nicht geglaubt.

Diese Vorbereitungen, im speziellen die der 42. Div., werden anschaulich in ihren Details geschildert, insbesondere die Darstellung der letzten 24 Stunden steigert sich zu einem unübertrefflichen Bilde der Friktionen, die trotz minutiöser Vorbereitung immer wieder eintreten. Den Höhepunkt erreicht die dramatische Schilderung in der Darstellung des Beginns des englischen Angriffes gegen das II./269 und im Kapitel «des Ausbrechens des Unwetters» und des nun einsetzenden Tankangriffes, der eine Panik in die deutschen Reihen trug.

Diese Panik gibt dem Verfasser Gelegenheit, in der Nachlese, dem letzten Kapitel, den Ursachen der Niederlage in der Nebelschlacht von Amiens nachzugehen und festzustellen, dass die ersten Zweifel an einer weitem Durchhaltekraft durch diese Kämpfe bedingt wurden. Bircher.

Der Kampfwagenkrieg. Von L. Ritter von Eimannsberger, österr. General der Artillerie. Lehmanns Verlag, München. 216 Seiten.

Als 1914 im Westen der Stellungskrieg begann, mussten sich die Franzosen zuerst eine schwere Artillerie schaffen. Aber die deutsche Front wurde immer solider, ungeheure Munitionsmengen mussten gegen sie herangefahren werden. Und doch wollte der Durchbruch trotz stetiger enormer Steigerung der Mittel nicht gelingen, man verriet durch die tagelange Artillerievorbereitung seine Absicht, und so war das ganze Verfahren des Angriffes im Stellungskrieg schliesslich auf ein totes Geleise gefahren. Da brachte das Jahr 1917 zwei neue Lösungen: die Verwendung von Gasbeschüssen vor Riga und die erstmalige Verwendung grossen Stiles von Tanks bei Cambrai. Was bisher nie geglückt war, hier haben es die Engländer geleistet: die deutsche Front war auf 10 Kilometer Breite aufgebrochen. Die Ausbeutung des Tankerfolges durch die Kavallerie war aber ungenügend, und in längeren Kämpfen gelang es schliesslich den Deutschen, die Lage wiederherzustellen. Dieser Abschluss ist vielleicht daran schuld, dass der Tankdurchbruch als solcher in seiner Bedeutung zu wenig erfasst worden ist. Ludendorff machte den Tank herunter und den mechanischen Krieg verächtlich, und wir haben uns damit für alle Zeiten beruhigt. In der grossen Tankschlacht bei Soissons bis später bei Amiens und Montdidier sehen wir in gleicher Weise die tapfere deutsche Infanterie dem Tankangriff preisgegeben; als sie das Unmögliche nicht leisten konnte, hörte man sogar die Ansicht, sie habe versagt.

Und wie steht es nun heute, wie sieht die Abwehr aus gegen einen Tankangriff grossen Stiles? Dass solche Angriffe kommen werden, zeigen die grossen Bestände der Tankwaffen in allen Staaten. Diese Fragen nun, die kritische Untersuchung über die frühern Schlachten, die Bilanz bei Kriegsende, die Weiterentwicklung der Tankwaffe nach dem Kriege, ihre Gliederung und die Gliederung schneller Divisionen, werden in dem Buche des Generals von Eimannsberger ausführlich behandelt. Es zeigt uns sehr schön, wie man kriegsgeschichtliche Begebenheiten kritisch würdigt und die Lehren für die Zukunft zu gewinnen sucht; es ist flüssig und immer anregend geschrieben, an manchen Stellen spannend. Uns wird besonders die Abwehr (S. 113 ff.) sehr beschäftigen — mit zwei Tankgeschützen im Bataillon ist erst ein kleiner Anfang gemacht — und die Schlacht von heute. Um seine Ideen hierüber zum Ausdruck zu bringen, baut der Verfasser zum Schluss die Ereignisse von Amiens am 8. August 1918 nochmals als Bild einer neu-

zeitlichen Schlacht auf. Ich möchte meinen Kameraden das Buch um so mehr empfehlen, als es uns überhaupt das Wesen des modernen Krieges näher bringt, auf den wir gedanklich noch viel zu wenig eingestellt sind und daher materiell erst recht nicht. Curti.

In Stahlgewittern. Von Ernst Jünger. 14. Auflage. E. S. Mittler & Sohn, Berlin. 1934. 316 Seiten.

Jünger zog als Student 1914 an die Front, wurde Offizier und Führer einer Sturmkompanie, vierzehnmal verwundet, erhielt er den *Pour le mérite*. Er schrieb unter obigem Titel sein Kriegstagebuch. In über 50,000 Exemplaren ist es mit der 13. Auflage verbreitet. Beinahe anmassend kommt es uns vor, bei diesem Erfolg noch einmal die Feder zu ergreifen für Jüngers «Stahlgewitter». Zwei Gründe veranlassen mich dazu: 1. Jedes Jahr treten junge Offiziere unter die Fahne. Auch sie sollten wissen von dem vortrefflichen Buch. 2. Als man vernahm, Jünger hätte die letzte Auflage einer Umarbeitung unterzogen, mochte man Bedenken haben, ob das erstgesetzte Werk nicht manches seiner elementaren Kraft verlieren werde; denn die Unmittelbarkeit des Erlebens war seine Grösse. Die Neubearbeitung ist keine Verflachung. Sie gab der Darstellung eine noch prägnantere Form.

Das Fronterlebnis, hart, schwer und furchtbar, geschildert wie es ist, ohne Phrase, erscheint in seiner ganzen faustischen Grösse. Wer es mit seiner Pflicht als Offizier ernst nimmt und wer seine Soldaten achtet, wird das Buch als ein tiefes Bekenntnis ehren. Major Karl Brunner.

Der Krieg im Osten und Süden.

Die Entwicklung des Conrad'schen Offensivgedankens. Von Rudolf Krieger. Beiträge zur Geschichte der nachbismarckischen Zeit und des Weltkrieges. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart-Berlin.

Wer Freude an operativen Fragen hat, wird diese kleine interessante Schrift gerne zur Hand nehmen, die uns in kurzer, klarer Art orientiert über die schwierigen Probleme, die dem österreichisch-ungarischen Generalstabschef gesetzt waren, und zeigt, welche Ueberraschungen auch noch während des Aufmarsches auftreten können. Hinter den Ereignissen in Ost-Preussen, Tannenberg und an der Marne sind in der Kriegsliteratur die Ereignisse im Osten erheblich zurückgetreten, aber man wird gut daran tun, den österreichisch-ungarischen Aufmarsch in Galizien mit der operativen Idee eines Nordangriffes, Schildbildung gegen Osten, genau zu studieren. Die vorliegende Skizze gibt hierzu eine gute operative Einführung, während über die eigentlichen Probleme auf das Buch von Pittreich hingewiesen werden soll.

Hervorheben möchten wir folgenden Satz: «Fehler sind gemacht worden, bei den Oesterreichern wie bei uns, noch grössere bei unsern Feinden, die grössten aber bei den Diplomaten und Regierungen der Mittelmächte, die es hatten dahin kommen lassen, dass die Armeen in so ungenügendem Ausbau und einer durch engherzige Sparsamkeit in vieler Beziehung zurückgebliebenen Ausrüstung und Bewaffnung in diesem Riesenkampf ziehen mussten. Mit ihrem Blute haben die beiden Armeen diese Schuld zu lösen versucht.» Bircher.

Russlands Weg nach Tannenberg. Von Joachim v. Kürenberg. Universitas, Deutsche Verlagsaktiengesellschaft, Berlin.

Der 20. Jahrestag der Schlacht bei Tannenberg hat viele Federn in Bewegung gesetzt, und so sehen wir in verschiedenen illustrierten Zeitungen recht interessante Beiträge zu dieser Schlacht, die allerdings von dem vorliegenden Werke von Kürenberg in jeder Beziehung übertroffen werden, da er auch in der Lage ist, auf Grund russischer Dokumente die Ereignisse, die russischerseits zu Tannenberg führten, dann aber auch die Vorgänge selbst,

einlässlich zu schildern. Gerade vom psychologischen und militärpolitischen Standpunkt aus ist es interessant zu sehen, wie die agierenden Persönlichkeiten, Zar und Zarin, Generalissimus Nikolajewitsch, Rasputin, Suchomlinow, dann die Generäle Samsanow und Rennenkampf geschildert werden. Die Darstellung ist eine äusserst lebendige, plastische, ohne etwa ins Romanhafte zu verfallen, denn das beigelegte Quellenverzeichnis zeigt, wie gut fundiert die Arbeit ist.

Wir können das Werk jedem, der sich für Tannenberg interessiert, empfehlen, insbesondere auch der zahlreichen guten Illustrationen wegen.

Bircher.

Die Tiroler Standschützen im Weltkrieg. Von Dr. Anton Mörl. Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck.

In Tirol hatte jeder Ort seinen Schiessstand. Dort knallte es an Sonntagen ebenso wie bei uns. Mitglied des Schiessvereins konnte jeder ab 15. Lebensjahr sein und blieb es gewöhnlich bis zu seinem Tode. Je nach der Grösse oder Bedeutung des Ortes fanden sich dort mit dem Hauptkontingent, den Bauern, Menschen aller Berufe zusammen: freie Berufe, Akademiker, hohe Beamte, Wirte, Handelsleute. Kurz Menschen aller Art, jeden Alters fanden sich zur Pflege des Schiessportes. Im Jahre 1913 waren die Mitglieder dieser Schiessvereine — Standschützen genannt — landsturmpflichtig erklärt und dadurch eine schon lang ersehnte Erhöhung der Landesverteidigungskraft von Tirol erreicht worden.

Ende April 1915, als die italienische Kriegserklärung schon so gut wie sicher war, wurden die «Standschützen» — von denen die «gedienten» Soldaten bereits zu ihren Regimentern eingerückt waren — orts- oder teilweise zu Bataillonen formiert, notdürftig ausgerüstet und ganze zwei Tage ausgebildet. Für mehr war keine Zeit mehr. Schiessen konnten sie ja. Erst später wurden sie gelegentlich von «Retablierungen» militärisch etwas nachgenommen. Sie durften selbst ihre Offiziere wählen. Dass da die Ortspolitik nicht immer den richtigen Mann an den richtigen Platz stellte, ist klar. Das hat aber ihrem prachtvollen Verhalten vor dem Feinde keinen Abbruch getan. Freilich boten die äusseren Formen der Disziplin in diesen Abteilungen, die militärische Verkehrsform, der «Drill» ziemlich abweichende Bilder von den in den Formationen der stehenden Armee gewohnten. Dies gab oft Anlass, über die Standschützen geringschätziige Urteile zu fällen. Aber mit Unrecht. Sie hatten nicht die Beweglichkeit einer ausgebildeten Truppe, sie hatten auch keine dienstgewohnten Offiziere und Unteroffiziere und keine in Zusammenarbeit geübten Verbände. Sie waren daher für grössere Offensivbewegungen weder geeignet noch bestimmt. Aber an kriegerischem Geist, an glühender Vaterlandsliebe und unauslöschbarem Feind-Hass, an persönlicher Tapferkeit, Zuverlässigkeit und Ertragen von Strapazen standen sie keiner andern Truppe nach. Urwürziger Humor verband sie in treuer Kameradschaft und gesunder Menschenverstand, natürlicher Kampfinstinkt und meist Vertrautheit mit der Natur ersetzte vieles, was ihnen an militärischer Ausbildung mangelte.

Dr. Mörl, ehemaliger Standschütze, schildert nun ungeschminkt, meist Standschützen selbst das Wort lassend, die Kriegstätigkeit dieser bunt zusammengewürfelten Truppe, in der Greis neben Jüngling, höchste politische Beamte neben einfachen Bauern ihr Letztes hergaben zur Verteidigung der Heimat, unter oft schwierigsten Verhältnissen. Allgemein militärisch interessant: Was diese erst nach und nach ausgebildete Truppe leistete. Speziell sehr instruktiv: In was für Einzelaktionen sich der Gebirgskrieg abspielt.

Schon allein die über 100 prachtvollen Abbildungen, meist aus den Tiroler Bergen, dem Kampfort der Standschützen, berechtigten, das Buch zu empfehlen.

Oberstlt. von Werdt.

Erinnerungen eines Feldarztes aus dem Weltkrieg. Von Heinrich von Schullern. 1934. Militärwissenschaftlicher Verlag Wien. 244 Seiten.

Als Kommandant einer Divisions-Sanitäts-Anstalt und als Regimentsarzt führt uns der Verfasser auf die Schlachtfelder der Karpathen, Galiziens und Polens. Die enormen Schwierigkeiten, denen Oesterreich im russischen Feldzug begegnete, treten dabei oft grell zutage und die fachtechnischen und sanitätstaktischen Erläuterungen dürften für jeden Sanitätsoffizier von Interesse sein.

Naturfreund und Romantiker durch und durch, gewinnt v. Schullern dem Krieg als Erlebnis auch eine positive Seite ab. Ob es zur Zeit des Geschehens vor bald 20 Jahren auch so war, bleibe dahingestellt. Jedenfalls entwirft er in diesen eingeflochtenen Naturschilderungen ein anschauliches Bild jener Gegenden. Mitteilungen über Wetterlagen, Verköstigung und andere kleinere Nöte des Feldsoldaten nehmen grossen Raum ein und zeigen erneut, wie wichtig solche Dinge für die Stimmung der Truppe sind, dies um so mehr, wenn die Verbände sich als ein Völkergemisch sondergleichen erweisen und der Kommandant sehr oft nur mit Hilfe eines Dolmetsch sich mit seinen Untergebenen verständigen kann. Von diesem truppenpsychologischen Standpunkt aus wird das Buch somit auch Kameraden, die nicht der blauen Farbe angehören, interessieren.

Hptm. Otti.

Das Ende des kaiserlich russischen Heeres. Von Lelio Graf Spannocchi. 227 Seiten mit vielen Abbildungen. Elbenmühlverlag Wien-Leipzig.

Traurig stimmende Lektüre, diese interessante, vom ehemaligen österreichisch-ungarischen Militärattaché Generalmajor Lelio Graf Spannocchi geschriebene Schilderung einer bis dahin noch nie dagewesenen Erscheinung: Das sich komplette Auflösen der gesamten Armee eines Staates angesichts des Feindes. Man kann den ganzen Auflösungsprozess in vier Phasen einteilen.

I. Starkes Ueberhandnehmen jener in allen Armeen aufgetretenen Kriegsmüdigkeit, die aber in moralisch höher stehenden Armeen überwunden wurde.

II. Verfügungen der nach der Militärrevolte vom 12. März 1917 in Petersburg ans Ruder gekommenen noch rein bürgerlichen Regierung.

Diese Regierung wollte, um den Krieg weiterführen zu können, die Armee für sich gewinnen und sie gleichzeitig «demokratisieren». Ihr berühmter «Befehl Nr. 1» bildete den ersten eigentlichen Sargnagel. Sein Hauptinhalt war: Aufstellung von Soldatenräten bei den Einheiten, unbedingter Gehorsam der Soldaten dem zentralen «Arbeiter- und Soldatenrat» in Petersburg gegenüber, selbst dann, wenn dessen Anordnungen im Gegensatz stehen zu Befehlen militärischer Stellen. Alle Ehrenbezeichnungen und Titel bei militärischer Ansprache entfallen. Waffen jeder Art verwaltet der Soldatenrat. Er und nicht die Offiziere entscheiden über deren Herausgabe an die Truppe. Der Untergebene wird ferner beigezogen zur Beurteilung der Fähigkeit der Vorgesetzten. Kurz und gut: Dieser erste Sargnagel trug die Politik in die Armee und beraubte sie des militärischen Autoritätsprinzips und damit der Disziplin.

III. Den zweiten Sargnagel lieferte die sozialistische Kerenski-Regierung durch die «Deklaration der Soldatenrechte», die in 18 Punkten den Offizieren praktisch den letzten Rest von Kommandogewalt nahm und jedem, der nicht folgen wollte, die gesetzliche Möglichkeit hiezuhabe. Die unverschämtesten Ueberhebungen der im Felde eingesetzten Zivilkommissäre verunmöglichten jeden Versuch der Führer, Ordnung in dieses Chaos zu bringen.

IV. Den letzten Sargnagel schlug dann der Kommunismus, als dieser unter Lenin zur Herrschaft kam. Der Kriegsminister Krylenko nahm durch seine nun direkt officersfeindlichen Befehle den Leuten den letzten Rest von Pflicht- und Ehrgefühl. Es begannen die Zügellosigkeiten einer allen Leiden-

schaften fröhnenden Masse: Abhandenkommen jedweden Rechtsbegriffs, Verschleuderung des Staatsgutes, Massenermordung von Offizieren usw.

Das war das ruhmlose Ende. Eine Armee, die auf 200 Jahre Tradition zurückblickte, die im Krieg Grosses geleistet, dem Vaterlande die Treue mit dem Blute von Millionen gehalten hatte, war wie weggewischt. Und warum? Weil teils Unfähige, teils Verbrecher sie ihres Fundamentes, der Disziplin, beraubten, dieser unentbehrlichen Grundbedingung jeder menschlichen Ordnung.

Oberstlt. von Werdt.

AUSLANDSCHRONIK

(In der „Auslandschronik“ werden Meldungen über ausländische Wehrfragen und Armeen aus Fach- und Tagespresse monatlich zusammengestellt. Die Zusammenstellung kann aus technischen Gründen keinen Anspruch auf Vollständigkeit oder zeitliche Unmittelbarkeit erheben.)

Redaktion: Major Karl Brunner, Zürich

Frankreich.

General Denain, der Luftminister, hat vor der Finanzkommission der Kammer den Plan einer Erneuerung der französischen Luftflotte erörtert. Unter Berufung auf die Fortschritte der deutschen Aviatik und die Entwicklung der italienischen Wasserflugzeuge forderte er den Bau von Jagd- und Bombardierungsflugzeugen, die den letzten Anforderungen der Technik entsprechen. Die heutige Tendenz scheint mehr auf den Schutz des Territoriums gegen feindliche Luftangriffe als auf weitgehende Offensive der Luftflotte auszugehen. Die Gefahr des chemischen Luftkrieges, der die Widerstandskraft einer Nation zu Beginn der Feindseligkeiten bedrohen kann, verleihe der Verteidigungsorganisation eine nie dagewesene Wichtigkeit. — Marschall Pétain, der vor der Uebernahme des Kriegsportefeuilles im Ministerium Doumergue mit der Inspektion der Verteidigungsmassnahmen gegen Luftangriffe betraut war, strebt eine Zusammenarbeit der Waffengattungen und die Kombination der verschiedenen Schutzmassnahmen zu Lande, in der Luft und zur See an. Man spricht aufs neue von einem gemeinsamen Organ der Landesverteidigung, das die drei militärischen Verwaltungen in einer Hand vereinigen und einen einheitlichen Verteidigungsplan ermöglichen soll. — Auch die Manöver sollen dieses Jahr in einer kriegsmässigeren Form stattfinden. 15,000 Reservisten werden im September, statt wie bisher zu ihren einzelnen Korps zu stossen, zu einer selbständigen 41. Division vereinigt werden, als handle es sich um die Mobilisation frisch ausgehobener Truppenteile. Das Projekt hatte schon 1926 bestanden, war aber infolge mangelnder Kredite nicht ausgeführt worden. Die Armeeleitung will sich über die Verwendbarkeit und Gefechtstüchtigkeit von Reservedivisionen ein Urteil bilden. Im Jahr 1914 hatte sich Joffre vielfach mit ungenügend ausgebildeten Divisionen behelfen müssen, während die deutsche Armee ihre aktiven Korps durch marschbereite Reservekorps verdoppelt hatte und damit ihren Ueberraschungserfolg einleitete. Die Einberufung der 15,000 Mann Reservisten soll nicht eine Demonstration gegenüber dem Auslande sein, sondern die Verwendbarkeit der Reserven für die modernen Erfordernisse der Landesverteidigung erproben.

Eine Abordnung von Armeeingenieuren ist in Maubeuge eingetroffen, um Studien für den Ausbau der französischen Befestigungsanlagen an der Nordgrenze zu machen. Die Ingenieure beabsichtigen, die Durchführbarkeit eines Planes nachzuprüfen, nach dem eine grosse Reihe von französischen Forts zerstört und durch unterirdische Befestigungsanlagen ersetzt werden sollen, wie sie an der französischen Ostgrenze schon bestehen. Nach diesem Plan sollen zunächst alle Forts auf dem rechten Ufer der Sambre geschleift werden, einschliesslich Hauts-Monts, bei deren Verteidigung im Jahre 1914 die